

Nguyen Trong Khang

Ankunft

Ich bin 1988 als Vertragsarbeiter in die DDR gekommen. Der Flug ging von Hanoi über Taschkent nach Berlin-Schönefeld. Dort wurden wir abgeholt und an unseren Zielort Aschersleben gebracht. Unterwegs gab es ein halbes Hähnchen und ein kleines Brötchen. Ich konnte alles allein aufessen – das war wunderbar. Zu Hause in Vietnam hätte ich mit anderen teilen müssen, so arm waren wir. An diesem ersten Tag fühlte ich mich sehr glücklich. Wir kamen gegen Mitternacht im Wohnheim an, wurden auf die Zimmer verteilt und gingen schlafen.

Am nächsten Tag gingen wir Sachen zum Anziehen einkaufen. Dafür erhielten wir 300 Mark, die wir dann in monatlichen Raten von 50 Mark zurückzahlten. Der Deutschkurs dauerte einen Monat. Zwar war ich der Beste in der Gruppe, doch nach dieser kurzen Zeit konnte ich nicht wirklich ein vernünftiges deutsches Wort sprechen. Wir kamen mit der Einstellung her, für Geld zu arbeiten, nicht mit der Vorstellung, ernsthaft die deutsche Sprache zu erlernen. Deutsch diente uns nur dazu, einkaufen zu gehen. Nach einem Monat begann unsere Arbeit in der Fabrik. Das war damals der VEB *Werkzeugmaschinen Fabrik Aschersleben (WEMAI)* – ein sehr großer Arbeitgeber vor Ort. Wir verstanden kein Wort von dem, was die deutschen Kollegen sagten. Wir waren Facharbeiter, nicht Auszubildende, die sechs Monate lang Deutsch lernen konnten.

Arbeit und Konsumgüter

Ich habe als Werkzeugschleifer gearbeitet. Im Werk gab es bereits eine vietnamesische Gruppe von 20 Leuten, wir kamen als 25-köpfige Gruppe hinzu. Wir wurden in kleinere Gruppen mit deutschen Kollegen aufgeteilt. Wir arbeiteten in unterschiedlichen Schichten und sahen uns bei der Arbeit nicht. Unsere Arbeit an den Maschinen wurde uns mit Händen und Füßen erklärt, damit wir den Anweisungen folgen konnten. Eigentlich war die Arbeit einfach. Für komplizierte Fragen stand pro Gruppe ein Dolmetscher bereit.

Wer in einer normalen Schicht arbeitete, hatte immer ein freies Wochenende. Ich arbeitete in einer sogenannten Rollen-Schicht. Das hieß: Neun Tage Nachtschicht und vier Tage frei, sieben Tage Spätschicht und drei Tage frei, fünf Tage Frühschicht und zwei Tage frei. Am Samstag arbeitete man zwölf Stunden pro Schicht, nicht acht Stunden wie in der Woche. Viele meiner freien Tage im Monat fielen nicht auf das Wochenende, sondern lagen in der Woche. Den Lohn fand ich sehr in Ordnung. Ich glaube, er war derselbe, den auch die Deutschen erhielten. Davon gingen die Kosten für Unterkunft und Verpflegung ab. Der Rest reichte, um hier zu leben und Konsumgüter zu kaufen, die wir nach Hause schickten.

Damals konnte kein Geld nach Vietnam transferiert werden, weshalb wir unsere Familien zu Hause mit Sachen unterstützten. Monatlich durften wir ein Paket nach Vietnam versenden. In Paketen verschickten wir ganze Fahrräder, indem wir sie in Einzelteile zerlegten und in Wolldecken einnähten, damit sie den Transport gut überstehen würden. In Vietnam war damals alles nützlich: Fahrräder, Wolldecken, Seife, Feuerzeugsteine. Einen großen Container durfte man nur einmalig während des Aufenthalts verschicken – da passten zum Beispiel zwei Mopeds hinein. Ein Fahrrad kostete damals 500 Mark, ungefähr einen Monatslohn.

Wir haben viel nebenbei gearbeitet. Manche haben Erdbeeren, Äpfel oder Birnen geerntet. Ich und andere haben genäht. Die Deutschen mochten Jeans, aber in der DDR gab es mehr Jeansstoff als Jeanshosen. Wir kauften den Stoff und nähten daraus Hosen, Jacken und Hemden, die wir dann verkauften. Es war ein Nebenjob.

Wohnen

Jedes Wohnheim hatte zwei Betreuer für die Bewohner. Beide waren Deutsche. Sie hatten die Aufgabe, auf die Ordnung zu achten und auf uns aufzupassen. Im Allgemeinen waren sie freundlich und hilfsbereit zu uns Vietnamesen. Hatte der Dolmetscher viel zu tun und konnte uns nicht zum Arzt begleiten, taten sie es. Auch erklärten sie uns, wie man mit den Deutschen in ein einfaches Gespräch treten konnte und wie das Leben in der DDR organisiert war.

In unserem Wohnheim lebten nur Männer und wir konnten ohne Genehmigung besucht werden. Allerdings war der Platz sehr begrenzt. In einer Zwei-Zimmer-Wohnung wohnten sechs, in einer Drei-Zimmer-Wohnung acht bis neun Personen. Jeder hatte ein Einzelbett und einen Schrank – das war es. Wenn Besuch kam, quetschten wir uns zusammen, um dem Besuch ein Bett anbieten zu können. Bei uns wurde der Besucherverkehr recht locker gehandhabt. Grundsätzlich kann man sagen: In jedem Wohnheim war es ein wenig anders, mussten Besucher um Erlaubnis bitten oder sich anmelden. In Magdeburg gab es zum Beispiel ein Wohnheim, in dem man zwei Kontrollstellen passieren musste. In der ersten Tür gab man seine Papiere ab, dann erst öffnete sich die zweite Tür, und man konnte hinein. In anderen Wohnheimen konnte unter der Woche Besuch empfangen werden, aber Übernachtungsgäste waren nur am Wochenende erlaubt. Wurde man in der Arbeitswoche beim Übernachten erwischt, hieß es dann: Sechs Monate Besuchsverbot. In Wohnheimen, in denen nur Frauen oder Frauen und Männer lebten, waren die Kontrollen sehr viel strenger als in einem Männerwohnheim. Trotzdem kam es zu Kontakten und die größte Angst aller vietnamesischen Frauen war eine ungewollte Schwangerschaft. Laut Arbeitsvertrag bedeutete dies die sofortige Rückkehr nach Vietnam. Damals waren Antibabypillen kostenlos und wurden an die Frauen in den Wohnheimen verteilt.

Bereute Rückkehr, schwieriges Ankommen

Nach dem Mauerfall kehrte ich nach Vietnam zurück. Zwar galt mein Arbeitsvertrag noch, aber es gab auch das staatliche Angebot, mit einer Abfindung zu gehen. Ich nahm das Angebot an und konnte in Vietnam keinen guten Job bekommen. Die Rückkehr bereute ich und deshalb entschied ich mich, 1993 wieder nach Deutschland zu kommen. Da ich mich früher in die DDR eingelebt hatte, kam ich hierher zurück. Diesmal als Asylbewerber. Das Leben nach meiner zweiten Rückkehr war für mich viel schwieriger als zu DDR-Zeiten. Es gab eine hohe Arbeitslosigkeit und seit dem Fall der Mauer mussten wir uns um alles selbst kümmern. Trotzdem war mein Leben hier besser als in Vietnam.

Als Asylsuchender durfte ich nicht arbeiten gehen. Zwar konnte ich die Sprache, aber dafür gab es keine Arbeitserlaubnis. Im Asylbewerberheim erhielt ich 80 Mark monatlich für den alltäglichen Gebrauch und Verpflegung. Es gab Heime, in denen das Geld für die Verpflegung an die Einzelnen ausgezahlt wurde. Davon hätte ich vielleicht sparen können, um das Geld für die Schleuser in Vietnam zurückzuzahlen. So musste ich zwischen Zigaretten-Schmuggel und Schwarzarbeit als Helfer wählen. Ich wählte den Schmuggel und saß dafür dann auch

drei Monate im Gefängnis. Es war eine sehr aufreibende Zeit. 1997 heiratete ich. Dadurch erhielt ich auch eine Arbeitserlaubnis und dann dauerte es nochmal eine Weile, bis ich eine Arbeit beginnen konnte. Ich nahm einen Job in einem Imbiss an, der Lohn war niedrig und aller sechs Monate musste ich meine Arbeitserlaubnis verlängern lassen. Trotzdem der Lohn niedrig war, sparte ich Geld. Vor allem aber stabilisierte sich mein Leben in Deutschland. 2005 kaufte ich meinem Arbeitgeber den Imbiss ab und arbeite seitdem als Selbständiger.

Schönes Deutschland

Es gefällt mir in Ostdeutschland, es gefällt mir in Deutschland. Kurzzeitig habe ich in Dortmund gewohnt. In Westdeutschland ist der Arbeitslohn zwar höher, aber man muss auch viel mehr ausgeben. Im Endeffekt bleibt es sich gleich. Und hier leben viel mehr Freunde von mir, mit denen ich meine Freizeit verbringen kann. In Deutschland scheint mir im Vergleich zu Vietnam und anderen Ländern, die ich inzwischen besucht habe – Tschechien, Frankreich, Italien, Niederlande – vieles besser. Die Umwelt ist sauberer, die Infrastruktur ist deutlich besser, alles scheint mir stabiler zu sein. Das gilt auch für die Politik. Das Leben ist hierzulande sehr friedlich. Nur habe ich hier immerzu Heuschnupfen. Jedes Mal, wenn ich in Vietnam bin, ist diese Allergie sofort verschwunden. Auch könnte es hier etwas wärmer sein. Aber ansonsten gefällt mir hier alles.